
Politisierte Systeme – Grenzen der Politik und Entgrenzung des Politischen bei Niklas Luhmann

Tobias Peter

Zusammenfassung

Der Beitrag verortet die Systemtheorie im konstruktivistischen Theoriefeld und zeichnet die Grundzüge des operativen Konstruktivismus Niklas Luhmanns nach. Im Mittelpunkt stehen jedoch die Grenzen des Politikbegriffs von Luhmann. Der Beitrag geht davon aus, dass gesellschaftliche Teilsysteme im Sinne des operativen Konstruktivismus Niklas Luhmanns nicht nur über Kommunikationen als basale Operation prozessiert und immer wieder in der System/Umwelt-Differenz reaktualisiert werden müssen, sondern dass dieser unabschließbare Prozess der Konstruktion von Systemen selbst höchst umkämpft und mithin politisch ist. Um dieses Phänomen der prinzipiellen Diskursivität von Systemen zu verstehen, klärt der Beitrag die gemeinsamen epistemischen Grundlagen und konstruktivistischen Fluchtlinien von Diskurs- und Systemtheorie. Die Unterscheidung zwischen der *Politik* und dem *Politischen* wird im Rahmen der Systemtheorie reformuliert und konkretisiert. In diesem Verständnis sind gesellschaftliche Subsysteme immer auch *politisierte Systeme*. Sichtbar wird ein Forschungsprogramm, das sich der Untersuchung der systemkonstituierenden Diskurse des Politischen widmet und das politische System als Effekt des Politischen versteht und analysiert.

T. Peter (✉)

Institut für Soziologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Rempartstr. 15,
79085 Freiburg, Deutschland

E-Mail: tobias.peter@soziologie.uni-freiburg.de

R. Martinsen (Hrsg.), *Spurensuche: Konstruktivistische Theorien der Politik*,
Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven,
DOI 10.1007/978-3-658-02720-9_2, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

1 Im blinden Fleck der Politikwissenschaft

„Der Mensch kann nicht kommunizieren; nur die Kommunikation kann kommunizieren“ (Luhmann 1990, S. 31) – mit konstruktivistischen Formeln wie diesen vertreibt Niklas Luhmanns offenbar kontraintuitiv den Menschen nicht nur aus der Kommunikation, sondern auch aus der Gesellschaft. Dass der „Mensch“ aus der Gesellschaft vertrieben wird, ist gängiger Vorwurf gegen die Systemtheorie wie systemtheoretische Binsenweisheit zugleich. Irritiert wird dabei nicht nur die Politik, die notorisch „näher am Menschen“ sein will, sondern auch die Politikwissenschaft. Die politikwissenschaftliche Forschung und Lehre bleiben nach wie vor weitgehend desinteressiert gegenüber ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen. In der politischen wie der politikwissenschaftlichen Welt werden nach wie vor wirkmächtige Akteure, Strukturen und Ideen verhandelt, ohne die komplexen und prekären Bedingungen ihrer Konstitution hinreichend zu reflektieren. Unzureichend aufgeklärte politikwissenschaftliche Beobachtungen drohen so die handlungsleitenden Kategorien einer politischen Welt zu bestätigen, die längst prekär geworden ist. Umgekehrt zeigt sich in politikwissenschaftlichen Perspektiven, mit denen Fragwürdigkeit wie Fragilität überkommener Begriffe, Kategorien und Konzepte deutlich wird, die Chance, den Blick für die Diversität des Politischen diesseits und jenseits der Politik zu schärfen und die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu repolitisieren. Der konstruktivistische Blick in der politischen Theorie und der Politikwissenschaft tut also not. Aber welche Rolle kann dabei Niklas Luhmann spielen?

Eine konstruktivistische Aufklärung in systemtheoretischer Perspektive erscheint angesichts der schwierig anmutenden Beziehung zwischen der Luhmann'schen Systemtheorie und dem Konstruktivismus erklärungsbedürftig: „Soweit der Konstruktivismus nichts anderes behauptet als die Unzulänglichkeit der Außenwelt ‚an sich‘ und das Eingeschlossensein des Erkennens, ohne damit dem alten Zweifel [...] zu verfallen, ob es eine Außenwelt überhaupt gibt – insoweit bringt er nichts Neues“ (Luhmann 2009b, S. 33). Die Luhmann'sche Verve gegen den Radikalen Konstruktivismus pointiert ex negativo das spezifische Interesse von Niklas Luhmann gegenüber konstruktivistischen Ansätzen. Dass die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung eine konstruktivistische Theorie ist, scheint in der Reflexion der Theorieanlage bisher allenfalls in einzelnen Disziplinen näher beleuchtet worden zu sein. In den Kommunikations- und Medienwissenschaften ähnlich wie in der Psychologie, zum Teil auch in den Erziehungswissenschaften, geriet die konstruktivistische Theorieanlage sehr früh in den Blick und wurde intensiv diskutiert – dies hat offenbar mit einer deutlich prominenteren Stellung des Subjekts in diesen disziplinären Kulturen zu tun.

In anderen Disziplinen, so auch in der Politikwissenschaft, scheint die Unterbelichtung des Subjekts zu einer Überbetonung der Systemazität der Systemtheorie zu führen. Die vorhandene Literatur reflektiert in erster Linie auf das System und verhandelt folglich die Thematiken von Steuerung und Planung, das Dual von Regierung und Opposition oder Legitimationsprobleme. Die klassischen politikwissenschaftlichen Fragestellungen werden dann systemtheoretisch reflektiert und diskutiert, bisweilen auch Lösungen zugeführt.¹ Während dementsprechend systemtheoretische Makro-Kategorien von System, Organisation oder Medium eine prominente Rolle spielen, verbleibt der konstruktivistische Zug systemtheoretischen Denkens im blinden Fleck der Politikwissenschaft. Dafür mag das notorische epistemologische Desinteresse der Politikwissenschaften ebenso eine Rolle spielen wie die Überbewertung von Makrostrukturen gegenüber der Rolle des Subjekts.

Der folgende Beitrag versucht, den spezifisch konstruktivistischen Zug der Luhmann'schen Systemtheorie herauszuarbeiten und diskurstheoretisch zuzuspitzen. Darauf aufbauend sollen die in einer spezifischen Machtkonzeption begründeten Grenzen des Politikbegriffs von Niklas Luhmann aufgezeigt werden. Daran schließt der Versuch einer konstruktivistisch angeleiteten Entgrenzung des Politischen an, der es ermöglicht, die Politik und das Politische zu unterscheiden und aufeinander zu beziehen.

2 Konstruktion als Operation – die Überwindung des Radikalen Konstruktivismus

Für konstruktivistische Theorien der Politik ist der explizite Verzicht auf universale normative Referenzen und auf die (Selbst-)Zuschreibung eines privilegierten Erkenntniszugangs leitend. Denn „zu wissen, wo es lang geht, zu wissen, was der Fall ist, und damit die Ansicht verbinden, man habe einen Zugang zur Realität und andere müssten dann folgen oder zuhören oder Autorität akzeptieren, das ist eine veraltete Mentalität, die in unserer Gesellschaft einfach nicht mehr adäquat ist. Wir haben verschiedene Weisen, die Gesellschaft oder die Weltverhältnisse im Allgemeinen zu beobachten, die nicht auf einen Nenner reduzierbar sind“ (Luhmann 1987, S. 29). Damit grenzt sich diese Arbeit auch von der Behauptung privilegierten Wissens, von einer unhintergehbaren, für absolut gehaltenen Kohärenz und Kontinuität der Erkenntnisweisen ab, von denen vielmehr zu zeigen ist, dass „sie stets die Wirkung einer Konstruktion sind, deren Regeln man erkennen und deren

¹ Für eine Auswahl der Rezeption der politischen Theorie Luhmanns siehe: Lange (2003); Wefer (2004); Schimank (2006); Hellmann (2003).

Rechtfertigungen man kontrollieren muss; definieren, unter welchen Bedingungen und mit Blick auf welche Analysen bestimmte legitim sind, diejenigen bezeichnen, die auf jeden Fall nicht mehr zugelassen werden können“ (Foucault 1973, S. 40).

Konstruktivistisch aufgeklärte politikwissenschaftliche Theorien bewegen sich damit im Geist einer „politologischen Aufklärung“², die versucht, das epistemologische Desinteresse der Politologie zu überwinden (vgl. Martinsen 2004, S. 50 ff.). Damit verbunden ist der Anspruch, dass Theorien mit größtmöglicher normativer und erkenntnistheoretischer Offenheit genügend analytische Reichweite besitzen müssen, um Veränderungen und Wechselwirkungen innerhalb sozialer Ordnung zu integrieren und nicht das eigene Theoriegebäude gegen sie zu immunisieren.

Der konstruktivistische Zug gelangt mit Luhmann parallel zum Aufkommen des Konstruktivismus in den Sozialwissenschaften in die Systemtheorie. Er entwickelt seine funktional-strukturelle Systemtheorie in doppelter Hinsicht gegen die alteuropäische Philosophie und ihre ontologische Epistemologie: zum einen gegen die klassische Gesellschaftstheorie, zum anderen auch gegen den Strukturfunktionalismus Parsons, der die vier funktionalen Grundprobleme seiner Systemtheorie letztlich als ontologische Bestimmungen formuliert, aus denen die Funktion erst abgeleitet wird.³ Die funktionalistische Wende, die Luhmann schließlich vornimmt, ist demgegenüber anti-ontologisch motiviert und konstruktivistisch angeleitet. Der Luhmann'sche Funktionalismus geht von einer prinzipiellen funktionalen Flexibilität der Systeme aus. Systeme sind demnach also nicht unveränderlich vorgegeben, sondern die Differenz von System und Umwelt bestimmt sich aus der Funktion für das Gesamtsystem der Gesellschaft: „Die Funktion liegt im Bezug auf ein Problem der Gesellschaft, nicht im Selbstbezug oder in der Selbsterhaltung des Funktionssystems“ (Luhmann 1997, S. 756). Gleichwohl wird die Funktion wie die Ordnung der Funktionssysteme untereinander nicht vom Gesellschaftssystem vorgegeben, sondern bildet sich kommunikativ im Zuge gegenseitiger Beobachtung entlang von Bezugsproblemen.

Die funktionalistische Wende ist ohne den *constructivist turn* nicht zu haben – die konstruktivistische Grundlegung ist wiederum nicht voraussetzungslos. Im Gegensatz zu anderen Sozialphilosophen, am prominentesten sein Antipode Jürgen

² Vergleiche hierzu auch den Titel der von Renate Martinsen herausgegebenen Publikationsreihe „Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven“, in welcher der vorliegende Band erscheint.

³ Bekanntlich fasste Parsons in seinem berühmten AGIL-Schema Anpassung (Adaption), Zielerreichung (Goal Attainment), Integration (im Sozialsystem) und Wert- oder Strukturerhaltung (Latent Pattern Maintenance) als Grundprobleme zusammen (vgl. Parsons 1951; Luhmann 2009a).

Habermas, aber auch sein Vorläufer Parsons, steht bei Luhmann am Anfang nicht die Identität, sondern die Differenz. Diese de-ontologisierende Theorieentscheidung teilt Luhmann mit einer Reihe von sozialphilosophischen Strömungen, die – insbesondere im Rückbezug auf Heidegger – vor allem in der französischen Philosophie zu einem sozialwissenschaftlichen Programm wurden (vgl. Clam 2002).⁴ Diese differenztheoretische Prämisse bezieht sich nicht nur auf die Gesellschaft, sondern auf die Theoriekonstruktion selbst. Maßgeblich ist dafür zunächst die relativ eingängige Beobachtung, dass die Gesellschaft als Ganzes nicht beobachtbar ist, weil sie komplex ist. Luhmanns Ziel ist es, dieser Komplexität der Gesellschaft mit einer entsprechend komplexen Theorie gerecht zu werden. Komplexität zu erfassen, heißt, Komplexität zu reduzieren: Die zu beobachtende Umwelt muss vereinfacht werden, um sie dann durch einen generalisierten Zugang wiederum erfassen zu können. Im Gegenzug gewinnt das System durch diese Vereinfachung wiederum Entlastungsspielräume zur Differenzierung.

Der *constructivistic turn* der Systemtheorie lässt sich durch eine Verortung des spezifischen Luhmann'schen Konstruktivismus im Theoriefeld des Konstruktivismus verstehen.⁵ Das Aufkommen des Konstruktivismus nach dem zweiten Weltkrieg kann letztlich vor dem Hintergrund eines Rezeptionsumfeldes verstanden werden, das – in Erfahrung totalitärer politischer Systeme – durch eine erhebliche Aversion gegen die sie legitimierenden Großtheorien und die Unterordnung des Individuums unter die Gesellschaft geprägt ist. Entsprechend gründlich ist auch der Bruch, den der Radikale Konstruktivismus eines Ernst von Glasersfeld vollzieht. Glasersfeld interessiert sich in erster Linie dafür, „wie Erfahrungen gemacht, Wissen gewonnen, Schemata und Strukturen abstrahiert und Bedeutungen begrifflich konstruiert werden“ (Schmidt 1996, S. 10). Die radikale Position beruht verknüpft auf der Annahme, so Glasersfeld, dass „alles Wissen, wie immer man es auch definieren mag, nur in den Köpfen von Menschen existiert und dass das denkende Subjekt sein Wissen nur auf der Grundlage eigener Erfahrung konstruieren kann“ (Glasersfeld 1996, S. 22). In dieser Perspektive lehnt der Radikale Konstruktivismus aus erkenntnistheoretischen Gründen eine konstruktivistische Grundle-

⁴ Die von Heidegger mit Sein und Zeit eingeführte Problematik der ontologischen Differenz zwischen Sein und Seiendem sowie das Prinzip der Destruktion (Heidegger 1953) beeinflusste insbesondere Derrida (vgl. Derrida 1972).

⁵ Der Konstruktivismus kann zunächst auf eine durchaus weitreichende erkenntnistheoretische Tradition zurückgreifen, die bis zu Kant und Fichte zurückführt und in die der Begründer des Radikalen Konstruktivismus, Ernst von Glasersfeld, ebenso Locke, Hume, Vico oder Bentham einbezieht (vgl. Glasersfeld 1996, S. 56 ff.). Freilich entspinnt sich die konstruktivistische Radikalität erst im Bezug zur modernen Gesellschaftstheorie und der Abweisung ontologisch basierter Gesellschaftstheorien.

gung von Gesellschaft ab. Modelle der Gesellschaft können erst gebaut werden, wenn es ein hinreichend erfolgreiches Modell vom Einzelnen gibt. „Ohne dieses Modell ist es Unsinn, über die Gesellschaft zu sprechen; denn die Gesellschaft setzt sich aus einzelnen zusammen“ so von Glasersfeld (1996, S. 348). There is no such thing as society – diese Position des Radikalen Konstruktivismus stößt bei Luhmann auf starke Kritik, die geradezu sozial-theorienotwendig ist (vgl. Luhmann 2009b, S. 33). Denn der Radikale Konstruktivismus schließt sich letztlich gegen jede Erkenntnis darüber ab, dass nicht nur das Individuum sich die Welt konstruiert, sondern die Gesellschaft zugleich das Subjekt konstituiert.

Dieser scheinbare Widerspruch löst sich dann auf, wenn die individuelle Konstruktionsleistung selbst zur Voraussetzung der gesellschaftlichen Konstitution des Subjektes wird.⁶ Luhmann stellt den radikalen, auf das Subjekt bezogenen Konstruktivismus um auf die Operation der Kommunikation. Er teilt dabei die klassische konstruktivistische Prämisse, dass es keinen erkenntnisunabhängigen Zugang zur Realität geben kann und nimmt damit auf das erkenntnistheoretische Ausgangsproblem des Konstruktivismus Bezug, löst es jedoch operativ auf: „Wenn alle Kognition sich auf Operationen stützt, die schon vorweg möglich sind, hat das weitreichende erkenntnistheoretische Folgen. Die Frage Kants nach den Bedingungen der Möglichkeit von Kognition bleibt erhalten. Die Antwort lautet aber jetzt: operative Schließung; und das Forschungsinteresse verlagert sich damit von den Bedingungen der Möglichkeit auf die Möglichkeiten der Konditionierungen in immer komplexeren Zusammenhängen“ (Luhmann 1997, S. 127), so Luhmann. Erkennen kann demnach nur als Beobachtung, also durch Unterscheiden und Bezeichnen erfolgen. Diese „Operation“ erfolgt durch psychische wie soziale Systeme. Die Operation der Beobachtung wird im Anschluss an Spencer-Brown als simultaner Prozess von Unterscheiden und Bezeichnen charakterisiert: „Das Beobachten ist der operative Vollzug einer Unterscheidung durch Bezeichnung der einen (und nicht der anderen) Seite“ (Luhmann 1990, S. 84). Erst im zweiten Schritt ist von

⁶ Der radikal subjektivistische Ansatz von Glasersfeld wird von Luhmann systemisch eingeholt, ohne diesem zu widersprechen. Denn von Glasersfeld gesteht zu, dass die Phänomene Wissen und Kommunikation durchaus existieren, jedoch nicht als Abbild oder Vermittlung von Wirklichkeit, sondern als Anpassung. Vermeintlich empirische Ergebnisse wissenschaftlicher Erkenntnisse sind demnach nicht objektive Wirklichkeit, sondern eine hergestellte Passung oder Viabilität von Konstruktionen unterschiedlicher Beobachter (vgl. Glasersfeld 1996, S. 186–210). Für die Wissenschaft bedeutet diese Haltung zwar eine Absage an jegliche Empirie einer vermeintlichen Wirklichkeit, nicht jedoch die Aufgabe realitätsbezogener Forschung, sofern sie die konstruktivistische Bedingtheit des eigenen wissenschaftlichen Operierens miteinrechnet. Daraus ergibt sich für eine angewandte systemtheoretische Forschung eine große Nähe zu diskursanalytischen Ansätzen (siehe Abschn. 3 dieses Beitrags).

Interesse, vor welchem Hintergrund, mit welchen Interessen und Effekten diese Operation erfolgt. *Wie* beobachtet wird, ist eine Frage der Beobachtung zweiter Ordnung. Mit den im Anschluss an Heinz von Foerster eingeführten *second order cybernetics* komplettiert Luhmann das konstruktivistische Theoriegefüge, denn nun kann nicht nur beobachtet werden, was beobachtet wird, sondern auch, was nicht beobachtet wird – der blinde Fleck. Die mit der Systemtheorie vollzogene Beobachtung von Systemen ist selbst nichts anderes als konstruktivistische Modellbildung (vgl. Luhmann 1984, S. 24 ff.).

Das unweigerliche Anlaufen der Beobachtungsleistung, des Unterscheidens und Bezeichnens setzt Kommunikation in Gang und führt schließlich über entsprechende Differenzierung zur Systembildung. An welchem Punkt dabei die Systemfundierung beginnt, mit der die Operationen systemischer Kommunikation anlaufen, wird dabei offengelassen. Luhmann löst mit der Theorieentscheidung für die Operation auf elegante Weise einen Konflikt. Er schlägt sich weder auf die Seite des unaufschließbaren Subjekts noch auf die der gesellschaftlichen Makrostruktur, sondern entscheidet sich für den Prozess, für die Operation. Luhmann geht nicht vom beobachtenden Subjekt oder der beobachteten Gesellschaft aus, sondern von der Beobachtung selbst. Er radikalisiert den Radikalen Konstruktivismus insofern, als er ihm den letzten verbliebenen Subjektbezug austreibt und auf den Prozess der Konstruktion, die Operation des Beobachtens, umstellt. Zwar konstruiert das Subjekt, oder besser: das psychische System, aber es konstruiert im unentrinnbaren Kontext der gesellschaftlichen Kommunikation. Zwar kann das Subjekt konstruieren, was es konstruiert – aber es wird nur dann auf Akzeptanz stoßen, wenn es an gesellschaftlicher Kommunikation teilnimmt.

Das Verhältnis der Systeme zur Umwelt und der Systeme untereinander konzipiert Luhmann als Beobachtungsverhältnis. Systeme beobachten sich selbst und andere Systeme, oder sie beobachten – als Beobachter zweiter Ordnung – wie Systeme sich beobachten. Diese auf Heinz von Foerster zurückgehende Beobachtungstheorie ist genuin konstruktivistisch angelegt. Es gibt keinen zentralen Beobachter und keine zentrale Steuerung. Denn wer sollte steuern, wenn eine zentrale Perspektive nicht möglich ist? „Ein Supersubjekt, das weiß, was es weiß? Eine Metasprache? Ein Weltsystem?“ (Luhmann 1988, S. 326 f.) Jede Beobachtungsperspektive ist prinzipiell unterschieden von anderen Perspektiven. Die Beobachtungsleistung jedes einzelnen Systems ist notwendigerweise sozusagen „systemindividuell“, um dann umso mehr Komplexität intern aufbauen zu können. In der Gesellschaft der Systemtheorie gibt es also nicht *die* eine Wirklichkeit, sondern diverse systemische Wirklichkeiten und natürlich die jeweils individuelle Wirklichkeit jedes einzelnen psychischen Systems. Und daraus entstehen jede Menge Probleme. Helmut Willke hat aus dieser Problematik eine politische Theorie der wechselseitigen Beobach-

tung von Systemen und der daraus entstehenden Konflikte entwickelt, die wiederum einer voraussetzungsreichen politischen Steuerung bedürfen (vgl. Willke 1983, 1992, 1997).

3 Die unhintergehbare Diskursivität des Systemischen

Der operative Konstruktivismus lässt sich nicht nur, wie Luhmann selbst feststellte, als poststrukturalistisch bezeichnen (vgl. Luhmann 1995, S. 61; Bublitz 2001), sondern als prinzipiell postfundamentalistisch auffassen.⁷ Der Verzicht auf eine Letztbegründung des Politischen wie des Sozialen öffnet den Raum für eine Konstruktion des Sozialen auf Differenz und stellt zugleich jegliche politische Ordnung als umkämpft und prinzipiell disponibel vor. Auf dem Feld eines prinzipiellen Postfundamentalismus, der vor allem Vertretern der französischen politischen Philosophie zugeordnet wird, lässt sich auch eine systemtheoretische Theorie des Politischen verorten, wenn sie ihre konstruktivistischen Grundlagen ernst nimmt. So sehr die Systemtheorie die prinzipielle Fragilität systemischer Kommunikation betont, so sehr vollzieht sie jedoch in ihrer Theorieausführung eine weitgehende Immunisierung der Teilsysteme gegen jede Infragestellung ihrer Fundierung. Die Vulnerabilität systemischer Kommunikation ist zwar theoretisch möglich, wird jedoch von der Systemtheorie praktisch nicht thematisiert. Sie verliert damit nicht nur ein Feld aus dem Blick, das von hohem sozial- und politiktheoretischem Interesse ist, sondern vergibt sich auch die Chance, die konstruktivistischen Prämissen des eigenen Theoriegebäudes konsequent zu Ende zu denken.

Um diese Hermetik – und die nicht nur kontingente, sondern umkämpfte Fundierung des Systemischen – aufzubrechen, sollen an dieser Stelle die gemeinsamen epistemischen Grundlagen und konstruktivistischen Fluchtlinien von Diskurs- und Systemtheorie skizziert und für die politische Theorie fruchtbar gemacht werden.⁸ Wie mit keiner anderen konstruktivistischen Perspektive wird es mit einer diskurstheoretischen Erschließung möglich, die Diskontinuitäten, Brüche und Kämpfe gesellschaftlicher Konstruktionen in den Blick zu nehmen. Jenseits der unbezweifelbaren gemeinsamen erkenntnistheoretischen Grundlagen und ungeachtet unterschiedlicher Diskursverständnisse⁹ erscheint von erheblichem theore-

⁷ Mit Oliver Marchart möchte ich all jene Theorien als fundamentalistisch bezeichnen, die von revisionsresistenten Gesetzen oder objektiven Realitäten ausgehen (vgl. Marchart 2010).

⁸ Vergleiche dazu näher: Peter (2010, S. 29 ff.).

⁹ In Bezug auf die Systemtheorie interessiert vor allem der Unterschied zwischen dem Foucault'schen Verständnis von Diskurs als Streuung diskursiver Ereignisse, dessen Regelmäßigkeiten zu untersuchen sind, und dem (Stäheli zufolge) der Systemtheorie näher stehenden Verständnis von Laclau/Mouffe, das Diskurse (ebenso wie Systeme) als sich über Grenzziehungen und Ausschlüsse konstituierend begreift (vgl. Stäheli 2000, S. 53 f.).

tischem Interesse, wie sich nicht nur die „Systematizität des Diskurses“ (vgl. Stäheli 2000, S. 53 ff.), sondern auch die Diskursivität von Systemen begreifen lässt. Die gemeinsame konstruktivistische Fluchtlinie von Diskurs- und Systemtheorie liegt in der Prozessierung von Sinn über Differenz. „Genau wie Systeme sind auch Diskurse Modi der Sinnproduktion, die versuchen, eine unartikulierte Diskursivität (Komplexität) durch partielle Sinnfixierungen zu regulieren“ (Stäheli 2000, S. 54). Diese Sinnproduktion als Prozessierung von Differenz weist eine prinzipielle Kontingenz auf, die als systemische Kommunikation entdramatisiert erscheint, jedoch latent umkämpft ist. Diskurse wie Systeme stellen gesellschaftliche Strukturen über sinnvermittelte Kämpfe um Exklusion und Inklusion her; das, was entweder als bisweilen gewaltvoller, physisch unmittelbarer „Kampf von Mann zu Mann“ erscheint, ist ebenso Effekt von Sinnregulationen und -fixierungen wie die Selbstverständlichkeit ökonomischen Markthandelns oder politischer Tagesordnungen. Brisant wird diese Feststellung, wenn es um die Dechiffrierung voluntaristischer Volten machtvoller Subjekte ebenso geht wie um die unhinterfragte Selbstverständlichkeit rationalen Handelns. Es hilft dabei, in Erinnerung zu rufen, dass es Luhmann nicht um die Herstellung einer Ordnung – im Sinne einer Gesamtrationalität – oder gar eines Weltgeistes – im Sinne des Vollzugs bewusstseinsmäßiger, körperlicher, artefaktischer Settings – geht, sondern um die Frage des Anschlusses von Operationen. Systeme konstituieren sich durch Operationen und Kommunikation, insofern lässt deren Untersuchung wiederum Rückschlüsse auf das System zu. Erst aus der empirisch zu verifizierenden, ereignishaften Kommunikation, erst das Verstehen als Teil der Kommunikation produziert den sozialen Sinn. Diskursive Praxen erzeugen ebenso wie Kommunikationen als Selektionsleistungen das, was sie sagen und sehen – „diskursive Beobachter sind es, die das, worüber sie kommunizieren, zugleich konstruieren und konstituieren“ (Kneer 1996, S. 358).

Die Diskursivität des Systemischen zeigt sich insbesondere beim Subjekt. An dieser Stelle: der personifizierenden und damit subjektkonstituierenden strukturellen Kopplung von Kommunikation und Bewusstsein, setzen Diskurse an. Mittels Diskursen richten sich die sozialen Systeme die für sie notwendigen Subjekte im Sinne von Akteursfiktionen her (vgl. Hutter und Teubner 1994, S. 116). Subjektivierungsprozesse im Sinne Foucaults instituierten dann einen bestimmten Modus „der Selbstbeobachtung und Selbststeuerung, welcher auf Grundlage und unter Nutzung der bestehenden Systemstrukturen zustande kommt“ (Stäheli 2004, S. 18). Damit ist potentiell jede Kommunikation sozialer Systeme auch diskursiv verfasst, und die Akte ihrer Institutionierung und Infragestellung sind genuin politisch (vgl. Stäheli 2004, S. 14 f.).

Kommunikation und Diskurs konstituieren Gesellschaft durch ihren Vollzug immer wieder neu und sind damit nicht objektiv oder substantiell gegeben (vgl. Stäheli 2000, S. 310; Nonhoff 2007, S. 9). Kommunikationen und Diskurse sind so-

mit nicht kongruent – Diskurse gehen systemischen Kommunikationen voraus, sie werden von ihnen unterworfen und sie stehen gleichzeitig außerhalb von ihnen.¹⁰ Im Zuge von beständigen Alterierungen und Iterationen von Sinn, der „Bedeutungsroutinisierung von Diskursen“,¹¹ werden Sinn und Sozialität diskursiv sedimentiert und so zu operativ geschlossenen Kommunikationen sozialer Systeme. Dabei wirken die Kommunikations- und Systemstrukturen wiederum auf Semantiken und Diskurse zurück. Das Verhältnis ist wechselseitig und ko-evolutionär zu verstehen.¹²

4 Die Grenzen der Macht bei Luhmann

Welche Konsequenzen hat nun diese prinzipielle Diskursivität des Systemischen für die politische Theorie? Gesellschaftliche Teilsysteme im Sinne des operativen Konstruktivismus von Niklas Luhmann werden nicht nur über Kommunikationen als basale Operation prozessiert und immer wieder in der System/Umwelt-Differenz reaktualisiert, sondern dieser unabschließbare Prozess der Konstruktion von Systemen ist selbst höchst umkämpft und mithin politisch. Indem Luhmann jedoch das Politische für das Teilsystem Politik reserviert, unterschlägt er die politische Dimension des Umstands, dass Systeme gesellschaftliche Strukturen über sinnvermittelte Kämpfe um Exklusion und Inklusion herstellen.

Politik kommt in der systemtheoretischen Anlage als eigenes System vor. Die Zuständigkeit des politischen Systems für kollektiv bindendes Entscheiden übernimmt Luhmann beinahe unverändert von Parsons (vgl. Hellmann 2005, S. 24). Macht nimmt im politischen System mit dem Dual Regierung/Opposition eine geordnete Form an, auch wenn sich diese Codierung für Teilsegmente des politischen Systems differenzieren lässt (vgl. Hellmann 2005, S. 43 f.). Aus der Perspektive des politischen Systems trägt auch die später von Luhmann eingeführte Unterschei-

¹⁰ Diskurse werden von Systemen beobachtet und können dementsprechend auch in mehreren Systemen vorkommen, wie Reinhard-Becker (2004) zu Recht bemerkt.

¹¹ Dieser Begriff ist einer Lektüre der Diskurstheorie von Laclau durch Andreas Reckwitz entnommen: „Einerseits findet immer eine gewisse ‚Sedimentierung‘ des Sozialen und des Sinns statt, eine Bedeutungsrouinisierung von Diskursen, andererseits an bestimmten Punkten ein Aufbrechen dieser Sinnordnungen, ein Aufbrechen, dem selbst nicht der Charakter der dramatischen Aberration, sondern der Normalität von Bedeutungsüberschüssen zukommt“ (Reckwitz 2006, S. 342).

¹² Die systemtheoretische Diskussion, ob die Struktur der Semantik vorangeht oder umgekehrt, lässt sich insofern auflösen, mit Verweis auf Stäheli und Stichweh (vgl. Hellmann 2005, S. 34).

Spurensuche: Konstruktivistische Theorien der Politik

Martinsen, R. (Hrsg.)

2014, XI, 234 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02719-3